Achter (Breslauer) Jahrgang.

Nordische Theater-Zeitung.

Erster Jahrgang.

Unterhaltungsblatt für Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Redakteur: Herrmann Michaelson.

Nr. 173. Montag, den 6. November. 1837.

Die Nordische (früher Breslauer) Theater-Zeitung erscheint wöchentlich viermal, Montag, Mittwoch, Donnerstag und Sonnabend (mit Ausnahme der Festtage). Der Pränumerations-Preis beträgt für Hiesige (einschließlich der Abtragegebühren) für den ganzen Jahrgang vier, für den halben zwei Thaler. Für Auswärtige ist solche durch die hochlöblichen Post-Aemter durch ganz Deutschland zu beziehen.

Deutsche Stationen.

(Fortsetzung.)

Einer Erwähnung nicht ganz unwerth, ist der eine, (der älteren) der beiden Vorhänge des Theaters a. d. Wien, einen italienischen Carneval vorstellend, dem namentlich die Geistlichkeit aus den Fenstern zuschaut. Die Idee ist zu solchem Zweck eben so glücklich entworfen, als ausgeführt. Sie ließe sich auch hier bey nächster Renovirung unseres Vorhangs um so eher benutzen, als es an abwechselndem Stoff gemangelt zu haben scheint, indem unser jetziger, zwar sehr gut gearbeiteter Vorhang gar einen Teppich vorstellt. Der neuere Vorhang präsentirt eine einfache Gardine.

Ein ganz besonders rügenswerther Uebelstand in allen Theatern Wien's, ohne Ausnahme, ist der, daß die Kuchen- und Eis-Herumträger, (das Geschäft wird dort lediglich durch Männer besorgt,) das Recht haben, fortwährend mit den Hüten auf den Köpfen durch das Haus zu gehen und ihre Aufträge zu besorgen. Diese widrige Unart soll nun dazu dienen, daß die Leute, weil sie oft Geld herauszubringen haben, wie die Fiaker, an Nummern auf den Hüten kenntlich sind. Es wäre nun ein ganz Leichtes, diese Abzeichen anderswo anzubringen und diese auffallende Unhöflichkeit endlich einmal abzuschaffen.

Die Mitglieder der einen Bühne besuchen, bey besondern Anlässen, auch häufig die Vorstellungen der andern, und würden es noch mehr thun, wenn sie überall Theaterfreiheit hätten. Eine solche ist aber nur einigen Mitgliedern der Volkstheater in der Burg gestattet, wie z. B. unserm alten Bekannten Hausmann, weil er schon einmal an der Hofbühne gastirte. Außerdem können jene nur für ihr Geld hingehen. Ebenso steht es mit den Schauspielern der Hofbühne in den Volkstheatern. Sie haben wiederum dort nichts frei. Man findet sie aber doch mitunter vor. So traf ich noch am Abend vor meiner Abreise die, erst an selbigem Tage angelangte Sophie Schröder im Theater a. d. Wien, wo ihre Tochter, (die kurze Zeit in Breslau gewesene Mad. Gerlach,) gegenwärtig engagirt ist. Ich habe die Generalissima der deutschen Tragödie, für welche Sophie Schröder noch immer gilt, dießmal leider nicht spielen sehen können. Aus der Unterhaltung mit ihr war indeß der noch immer inwohnende Feuergeist nicht zu verkennen. In ihrem Aeußern affectirt sie immer noch mehr Jugend, als sie hat. Die hochbejahrte Frau erscheint noch sehr geputzt, mit allerhand Blumen auf dem Kopfe. Ihre Züge verrathen aber, was verborgen werden soll. Rührend ist die Art und Weise, wie sie über das Sinken der Kunst spricht, wie sie unverkennbar ihre Freude darüber äußert, daß es mit ihr abwärts ginge, in einer Zeit, wo die Empfänglichkeit für so große, kühne Bilder, als sie schuf, doch vorüber sey. Ihr Gesicht strahlt dagegen vor Wonne, wenn man das Gespräch auf ihre Tochter, die große Schröder-Devrient lenkt, und ich werde den wohl verzeihlichen, freudigen Stolz nie vergessen, mit welchem sie zu mir sagte: „Nicht wahr, das ist doch ein großes, seltenes Talent!" — Sophie Schröder sonnt sich jetzt, am Abend ihres Lebens, in den letzten Strahlen ihres eigenen Ruhmes, mehr aber noch in dem der, wir wollen das nur ehrlich gestehen, wegen der Doppel-Schwierigkeit ihrer Aufgabe noch größern Tochter. Möge der Stern der Letztern, mit dem Erbleichen bedroht, bald wieder in frischem Glanze strahlen!

Bemerkenswerth für den, der noch keine Kettenbrücke gesehen hat, ist ein kleines Exemplar derselben, welches von der linken

Seite des Theaters über die Wien führt. Es wird dort ein kleiner Zoll erlegt, den aber die Menge oft lieber durch Umwege vermeidet.

Von der brillanten Lage Carls ist schon die Rede gewesen. Er hat in dieser seine Rivalen, die übrigen Theater, nicht außer Acht gelassen. Man sagt, er richte sein Auge nur zu stark nach dem, jetzt zu besprechenden

Leopoldstädter Theater.

Notorisch ist, daß Carl mit dem Director dieser Bühne, Edlen von Marinelli, in Schuld-Verhältnissen steht. Es heißt, Carl habe an Letztern eine Forderung von 80000 Gulden W. W. Schon während meines Daseyns waren die Mitglieder der Leopoldstadt auf eine baldige Aenderung gefaßt, und die Meisten erklärten sich dahin, auf keinen Fall zu bleiben, wenn, was man damals gerüchtweise erzählte, dieß Theater auch in Carls Hände käme. Bis jetzt scheint indessen noch keine Aenderung erfolgt. Beide Direktoren stehen übrigens in scheinbar gutem Vernehmen, nur hat Carl, als der Geldmächtige, sich allerhand Bedingnisse gemacht, welche direkt den andern Direktor, indirekt auch die armen Mitglieder drücken, wie z. B. den Punkt, daß Marinelli vor Ablauf einer Zwischenzeit von 1½ Jahren kein von Carl entlassenes Mitglied ohne dessen Zustimmung engagiren darf. Bey der häufigen Concurrenz in Wien ist das für die Leopoldstadt ein unberechenbarer Schaden und für Carl ein gutes Motiv, seine Leute zu drücken.

(Fortsetzung folgt.)

Pot-Pourris.

(Bettler-Primissimus.) Der oft erwähnte, einhändige Bettler-Posten am Pariser Pont des Arts wirft in der Regel jeden Tag 20 Franks (5 Thaler) ab. Ein anderer Concurrent wollte ihm die einträgliche Stelle abkaufen. Er bot ihm vergebens dafür: 100 Thl. jährliche Pension, 3 mal wöchentlich eine halbe Litre Wein, 1 mal ein Huhn und noch einiges Silbergeräth.

(Geprellt!) Ein junger, französischer Bauer, in eine dito Bäuerin verliebt, aber ohne Gehör zu finden, war doch endlich so glücklich, mit der letztern eine Unterredung zu haben, in welcher ihm ein günstiger Stern zu leuchten schien. Er proponirte eine Entführung und die junge Bäuerin willigte nach kurzem Widerstand ein. Zur bestimmten Stunde der Nacht fand er den Gegenstand seiner Liebe, wie und wo verabredet. Er hob sie auch auf den Sattel und wollte eben auf und davon, als die zarte Sie sich in ein grobes, ihn fürchterlich durchprügelndes Er verwandelte, indem statt des Liebchens — ihr Bruder in einen Weiberrock gekrochen war, um den zudringlichen Liebhaber auf der That zu ertappen.

Hiesige Theater-Revue.

Am 4. Cäsario oder: Die bekehrte Spröde. Lustspiel in 5 Aufzügen, von Pius Alexander Wolf. Vor-, zwischen und nach dem Stück: Vorstellungen der Herren Lawrence und Redisha.

Der verewigte, große Wolf, der sich in jeder Hinsicht von der Mehrzahl seines Standes unterschied, der mit Leib und Seele Künstler war, und nur seinem Beruf lebte, erfreute und hob die deutsche Bühne nicht nur durch sein ächtes, in seiner Art nie wiederkehrendes, großartiges, nirgends in Flittergold prangendes Künstler-Vorbild. Er wandte seine Mußestunden nicht, wie Viele seiner Mit- und noch Mehrere seiner Nach-Kunstgenossen an. In Wolfs Brust glühte ein edlerer Eifer. Er fühlte Beruf in sich, der dramatischen Kunst auch als Dichter nützlich zu werden und für seine Zeit hat er ihn so ziemlich erfüllt. Auch die steigenden Forderungen in ganz veränderter Geschmacksrichtung versuchte und verstand er noch mit Preciosa so entschieden zu befriedigen, daß aus dieser für alle deutschen Bühnen eine wahre Goldquelle wurde, die sich hin und wieder noch heut nicht unergiebig zeigt. Unleugbar veraltet indeß auch sie immermehr, wie bereits die meisten der Wolfschen Arbeiten schon so ziemlich veraltet sind. Der frühesten Periode seines dichterischen Wirkens gehört Cäsario an. Das Lustspiel hat zu seiner Zeit Furore gemacht und ist recht lang in Gunst geblieben. Jetzt sollte es, meiner Ansicht nach, nicht mehr aus seinem Schlafe geweckt werden. Es ist gegen die gewandte, zierliche Form unserer neuen Lustspiele viel zu plump und eckig, auch etwas abgeschmackt. Man lacht indeß noch recht tüchtig, über etliche einzelne Scenen, namentlich über die trompetende Sybille, und aus diesem Grunde mag man den Cäsario hier und da wieder einmal hervorgesucht haben. Es wurde noch heut gelacht — in Summa langweilte man sich aber ganz erklecklich. — An der Darstellung lag dieser negative Eindruck im Ganzen wohl nicht; denn Dem. Wolf präsentirte sich als Pseudo-Kammerdiener lebendig und adroit, Dem. Edler fand sich zwar nicht mit gleicher Sicherheit, aber doch auch nicht übel in ihrer Männermaske, Hr. Mejo war als Husarenbursch recht gut, Mad. Mejo belustigte in der, freilich vom Dichter schon arg karrikirten Sybille.

Daß die Hrn. Lawrence und Redisha ihre Kunstproduktionen wieder mit bekannter, erstaunenswerther Virtuosität entwickelten, darf wohl erst kaum erwähnt werden. Dagegen ist mit großen Lettern ad notam zu nehmen: wie diese in ihrer Art wahrhaft großartigen Künstler sich aus freiem Antrieb erboten, auf ihren heutigen Einnahme-Antheil zu Gunsten der hiesigen Armen zu verzichten. Wenn es einerseits wiederum als Beytrag zur Beurtheilung des hier herrschenden Gemeingeistes gilt, daß, bey dem ungeheuren Antheil des Publikums an diesen Kunst-Produktionen, die heutige Vorstellung gerade eine der mindestbesuchten war, so schlage ich andererseits in den Annalen unserer Bühne (wenigstens seit 20 Jahren ganz gewiß) vergeblich nach, um ein ähnliches Beyspiel von Resignation und Freigebigkeit aufzufinden unter der langen Reihe von fremden Künstlern und Künstlerinnen, die seit Jahren zum Theil Tausende von hier mit fortgenommen haben und ganz gewiß diese Mimen und Athleten verächtlich über die Achsel ansehen! Es ist nicht nur kein Beyspiel solcher freiwilligen Großmuth in der Geschichte des hiesigen Theaters vorzufinden, sondern ich glaube sogar, daß mindestens die Mehrzahl sogar ein Gesuch darum zurückweisen dürfte. Das ist den Meisten dieser Herrschaften auch gar nicht zu verargen — die Champagner-Rechnungen sind gar zu stark und die Liebhaber in passabler Qualität kosten gar zu viel Geld, zumal, wenn die Jahre kommen. Mich geht indeß die ganze Geschichte nichts an und ich sage nur mit Hamlet: „wen's juckt, der kratze sich!" H. Michaelson.